

# PRESS REVIEW

---

Daniel Barenboim Stiftung  
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Wednesday, October 14, 2020



West-Eastern  
**Divan Orchestra**



**BARENBOIM-SAID**  
AKADEMIE



**PIERRE BOULEZ**  
SAAL

---

Berliner Morgenpost  
**Staatskapelle Berlin sagt Tournee ab**

Der Tagesspiegel  
**Beethovens Violinsonaten in der Philharmonie mit Frank Zimmermanns und Martin Helmchens**

Frankfurter Allgemeine Zeitung  
**Absage für Donaueschingen**

Die Welt  
**In Zürich inszeniert Barrie Kosky „Boris Godunow“ mit Kilometer entferntem Chor und Orchester**

Berliner Morgenpost  
**New Yorker Philharmoniker starten erst Mitte 2021 wieder**

Frankfurter Allgemeine Zeitung  
**Neue Leitung am Theater Schwedt**

Süddeutsche Zeitung  
**Christian Drosten hält Schillerrede**

## KULTUR

# Barenboim sagt Aufführung an der Staatsoper wegen OP ab

Der Dirigent Daniel Barenboim muss wegen einer kurzfristig angesetzten Operation am rechten Auge ein Konzert am 9. März absagen.

13.02.2019, 13:15



Daniel Barenboim bei der Jahrespressekonferenz der Staatsoper Unter den Linden.

Foto: Britta Pedersen / dpa

Der Dirigent Daniel Barenboim muss wegen einer kurzfristig angesetzten Operation am rechten Auge ein Konzert mit einem Werk des Komponisten Jörg Widmanns absagen. Zu seinem großen Bedauern werde er Widmanns Oper "Babylon" am 9. März nicht dirigieren können, teilte die Staatsoper Unter den Linden am Mittwoch mit. Die Absage schmerze ihn besonders, da er sich Widmann sehr verbunden fühle und jedes Jahr mindestens eine seiner Kompositionen aufführe. Mit der Staatskapelle Berlin habe er alle großen sinfonischen Werke Widmanns gespielt. Statt Barenboim übernimmt Christopher Ward die musikalische Leitung der Oper nach einem Text von Peter Sloterdijk. Ward war bereits in München an der Uraufführung entscheidend beteiligt.

Der Generalmusikdirektor der Staatsoper hofft aber, am 25. und 26. Februar Widmanns "Babylon-Suite" dirigieren zu können.

Mittwoch, 14.10.2020, Tagesspiegel / Kultur

# Jedem Anfang wohnt ein Ende inne

## Beethovens Violinsonaten in der Philharmonie

Erst begleitet er sie, dann sie ihn: Aus der Ebenbürtigkeit von Geige und Pianist macht Ludwig van Beethoven schon in den ersten Takten seiner ersten Sonate für Violine und Klavier keinen Hehl. Die Augenhöhe ist Programm, Mozart fing damit an, Beethoven setzt es fort.

Gerne wäre man ihrem Zwiegespräch allerdings näher, Frank Peter Zimmermanns schlankem, apartem Ton und Martin Helmchens quirlig-pointiertem Klavierpart. Ihr unpräzises, traumwandlerisch einmütiges Spiel verliert sich manchmal in den Weiten der Philharmonie. Aber die akustische Distanz passt frappierend zu den drei Sonaten op.12 und zur a-Moll-Sonate op. 23. Da ist sie wieder, wie bei Igor Levits Klaviersonaten-Gesamteinspielung: Beethovens Kunst, sich beim Komponieren über die Schulter zu schauen, innezuhalten oder sich unwirsch ins Wort zu fallen, die Perspektive zu wechseln und sich gleich wieder auszubremsen, zu stocken, zu zweifeln.

Wie gesagt, der Geist Mozarts und ein Hauch von Schuberts „Winterreise“ schweben über den früheren der zehn Beethoven-Violinsonaten, deren Aufführung an drei Abenden Zimmermann und Helmchen zum Beethoven-Jahr beisteuern und die sie auch bereits eingespielt haben. Das erste Album mit den Sonaten des Auftaktkonzerts ist vor wenigen Wochen beim Label Bis erschienen (wobei sie auf der CD energischer zupacken als in der Philharmonie). Gleichzeitig unterläuft Beethoven die Formensprache seiner Zeit. Einmal mehr ist die Melodie, der ausgreifende, sich entwickelnde Gesang nicht seine Sache. Sondern das griffige Motiv, die variierende

Wiederholung oder Sequenz, das Baukastenprinzip mit knappen Modulen und mal lyrischen, mal furiosen, mal ironisierenden Einschüben.

Zimmermann und Helmchen gelingt es, jede Kurzatmigkeit dabei zu vermeiden und die Selbstreflexionen sinnfällig zu machen, ohne dass die Sinnlichkeit leidet. Alleine die Spielereien mit den Sekund-  
Glucksern zu Beginn der A-Dur-Sonate op. 12 Nr. 2! Oder das ausnahmsweise doch ausgreifende kantable Thema im Adagio der Es-Dur-Sonate, das Helmchen ins merklich Fahle wendet. Oder die feine, nachdenkliche Volte vor dem derben Schlussakkord im Rondo.

Noch deutlicher sprengt Beethoven in op. 23 die Konventionen. Das KopftHEMA ein Überfall, dann ein Abdriften in Tagträume, es folgen harsche Akzente und Synkopen, als reiße sich da einer am Riemen. Das Andante scherzoso zitiert heiter seufzend Gassenhauer-Floskeln. Auch das Schlussallegro verläuft immer wieder im Sande, bis zum Wutausbruch über all die verlorene Energie. Und doch verdämmert der Satz im Piano. Jedem Anfang wohnt ein Ende inne und umgekehrt.

Wenn er wollte, konnte er natürlich: Dass Beethoven sehr wohl Melodien zu zaubern vermochte, beweist die Zugabe mit dem Adagio aus der Frühlingssonate. Beim nächsten Zimmermann-Helmchen-Abend am 23. November wird sie vollständig erklingen. Christiane Peitz

## Absage für Donaueschingen

Die Donaueschinger Musiktage, die am morgigen Donnerstag beginnen sollten, sind aufgrund steigender Corona-Infektionszahlen abgesagt worden. Angesichts der rasanten Entwicklungen der letzten Tage sei ihm keine andere Wahl geblieben, erklärte der künstlerische Leiter des ältesten Festivals für Neue Musik weltweit, Björn Gottstein. Ein Grund ist auch das Beherbergungsverbot. Das Geld für gekaufte Eintrittskarten wird erstattet. Der SWR will am Freitagabend einen Mitschnitt der Generalprobe des Eröffnungskonzertes senden.F.A.Z.

## Das ist nur noch das Fake einer Kunst

Opern-Karaoke: In Zürich inszeniert Barrie Kosky „Boris Godunow“ mit Kilometer entferntem Chor und Orchester.

Es klingt nicht echt. Es ist ein Sündenfall

Eidgenossen sind eigen. Obwohl die Salzburger Festspiele wie auch die Oper Hamburg Corona-bedingt Premieren von Modest Mussorgskis russischem Musiktheaterschwergewicht „Boris Godunow“ mit dem unberechenbaren und jetzt noch gefährliche Aerosole spuckenden Chor als Hauptperson absagen mussten – in der Schweiz fand sie wie geplant statt. Und noch dazu ausgerechnet in der Langversion, auf welcher Regisseur Barrie Kosky bestand. Also inklusive des in den letzten Praxisjahrzehnten fast schon anrühigen Polen-Aktes.

VON MANUEL BRUG

Deshalb saßen wir bedrohlich eng gepfercht und mit Maske im Zürcher Opernhaus, wo 900 anstelle der üblichen 1100 Besucher zugelassen sind. Weil nämlich Chor und Orchester unter Wahrung der Abstandsregeln im einen Kilometer entfernten Probensaal Platz genommen hatten und per Glasfaserkabel akustisch eingespeist wurden. Darauf wies ein beifallbeklatschter Einspieler mit Livebild auf der vor der Szenografie von Rufus

ster rumste und schepperte. Es fühlt sich, übrigens zu gleichen Preisen wie vorher, nicht echt an. Es ist akustisch ein Opernsurrogat. Das Fake einer Kunst, die auf meisterhaftem Handwerk unmittelbar jetzt und vor Publikum beruht. Wir sind also Zeugen eines nicht nur lässlichen Sündenfalles.

Warum nicht, wie am als Musical-Großgeschäft durchkommerzialisierten Broadway längst üblich, auch künftig mit Teilsamplern oder komplett voraufgenommenen Orchester- und Chorzuspielungen arbeiten? Die tabulosen Rechner kalkulieren sicher schon. Das spart Geld,



Oksana Volkova und Johannes Martin Kränzle in „Boris Godunow“

Didwiszus hängenden Leinwand hin. Dann begann ein ziemlich einzigartiges, in der Opernwelt noch nie da gewesenes Karaoke de luxe. Made in Helvetia.

Zunächst sang a cappella – ein Buch. Das Archiv, das vergangenheitsversteinerte Gedächtnis der Nation, erzählte zwischen dem zum kafkaesken Irrgarten verschobenen Labyrinth aus Kladdenregalen und zugestapelten Leseputzen. Der Monolog des unsichtbaren, sonst in diesem Steinbruch einer großen Oper als makaberer Kommentar an den Schluss gestellten Gottesnarren ertönte: „Weh, weh dir, Russland weine, weine, russisches Volk, hungriges Volk!“ Noch mehr Bücher sangen mit Klappmaul.

Waren wir hier in der Muppet Show? Was im ersten Moment hygienebedingt Sinn machte, wirkte schnell albern. Merkwürdig hörte sich das über vier Stunden an. Das Orchester, zu laut und überdeutlich, die Streicher klangen flach und gleichzeitig bedrohlich, ließ sich noch irgendwie akustisch orten. Der Chor und einige körperlose Solostimmen schienen als tote Singseelen von irgendwoher zu klingen.

und wenn sich der Konsument daran gewöhnt? Wehren wir also in wieder virusfreien Zeiten unbedingt diesen Anfängen!

Auch Barrie Kosky ließ nur wenige Tage später an seinem Berliner Stammhaus Komische Oper einen Livepremierabend vom Stapel: Zwei späte Beckett-Einakter und Schönbergs schillernenden „Pierrot Lunaire“, alles für seine Muse Dagmar Manzel. Die spielt erst nur als Mund, dann als starr im Schaukelstuhl wippende Oma. Auf den irrwitzigen Redefluss von „Nicht ich“ eines aus dem Dunkel erleuchteten, alpträumenden Mundes kommt zu dem Bewusstseinsstrom vom Band in „Rockaby“ nur ein nuscheliges „Weiter“. Dann diseust sie als zur Nachtruhe gebetteter Steppke im Matrosenanzug ihrem Teddy die Giraudgedichte entgegen.

Die Manzel singt, spielt das auf dem Stimmseil, nicht mehr Schauspielerin, noch nicht Vokalistin. Und mag auch sie verstärkt sein, die nur fünf Musiker unter Christoph Beidler klingen live, direkt und plastisch. Drei Monodramen als kurzer, intensiv-großer Abend. So nur im echten Musiktheater möglich. So soll es sein.

Schade war das vor allem für den famos-ernsten Dirigenten Kirill Karabits, der eine dunkle, doch melancholisch flüssige Mussorgski-Lesart anbot. Deren Feinheiten hier schnell verloren gingen. Auch weil die Vokalsolisten, die offenbar Angst hatten, nicht gehört zu werden, viel Dynamiküberdruck fabrizierten. Die Synchronisation klappte aber selbst in der mit dröhnenden Raumklangglocken verdichteten Krönungsszene erstaunlich gut. Alle Singenden waren an der Rampe platziert, wohl um dem nur per Monitor präsenten Dirigenten zu folgen.

Man war als Publikum doppelt gefordert, intellektuell und hörsinnlich. Zum einen war da die minimalistische, pessimistische Lesart Barrie Koskys über alte und aktuelle russische Zustände, die er letztes Jahr schon an der Pariser Oper in Alexander Borodins klingender Schlachtplatte „Fürst Igor“ ausprobiert hatte und jetzt variierte. Wie dort wurde nun auch der „Boris“, obwohl integral gegeben, massiv kupiert: Alles folkloristisch Bunte, eine allzu starre Dramaturgie Auflockernde war gestrichen. Das dauerte – mit zwei Lüftungs- und

Open-Air-Catering-Pausen. Eine wirklich neue, originelle „Boris“-Lesart bot Kosky nicht. Kirill Karabits vielleicht. Und auch wenn der sich am Ende live im Opernhaus verbeugen durfte, je länger man unzureichend im künstlich angesteuerten Raum hörte, desto unheimlicher mutete dieses Technikexperiment als Pandemie-Notlösung an.

Was als Zuspiegelung etwa bei den Brengener Festspielen auf der Freiluft-Seebühne akzeptabel ist, bleibt hier frevelhafte Grenzüberschreitung. Gerade in der Lockdown-Zeit hat die Klassik, trotz überall loslegender Streaming-Hektik, die Einmaligkeit des kollektiven Musikerlebens im geschlossenen, weltabgewandten, schützenden Raum verteidigt. Und hier gibt sie sie preis, denn so kann Zürich in kurzer Folge einen scheinbar Covid-unbeschwerten Spielplan aus großer Oper, Operette, Kinderstück, Märchenballett als lang geplante Novitäten plus Repertoire bieten.

Aber auch die „Csárdásfürstin“ eine Woche später klang selbst in der besser aussteuerbaren Computerstreamübertragung wenig ausgeglichen, das Orche-

## Pandemie

# New Yorker Philharmoniker starten erst Mitte 2021 wieder

Nach der Metropolitan Oper haben auch die Philharmoniker in New York aufgrund der Corona-Pandemie ihre komplette Saison abgesagt. Bis einschließlich Mitte Juni 2021 würden nach Absprache mit Gesundheitsexperten keine regulären Konzerte stattfinden, so die Philharmoniker am Dienstag. Es sei das erste Mal in der fast 180-jährigen Geschichte des Orchesters, dass eine gesamte Saison abgesagt wurde.  
dpa

---

Berliner Morgenpost: © Berliner Morgenpost 2020 - Alle Rechte vorbehalten.



## Neue Leitung am Theater Schwedt

An einem der traditionsreichen Theaterhäuser des ostdeutschen Landes kündigt sich ein Wechsel der Führungsspitze an: Von Sommer nächsten Jahres an wird Tilo Esche Schauspieldirektor an den Uckermärkischen Bühnen Schwedt. Der Dreiundfünfzigjährige ist derzeit stellvertretender Intendant an der Neuen Bühne Senftenberg. Er wuchs in Mecklenburg-Vorpommern auf und war nach seiner Schauspielausbildung an verschiedenen Theatern als Schauspieler tätig. Er löst Uta Koschel ab, die zum Theater Vorpommern wechselt.  
stra

## Christian Drosten hält Schillerrede

Christian Drosten, Leiter des Instituts für Virologie an der Berliner Charité, wird in diesem Jahr die Marbacher Schillerrede halten. Bei der Veranstaltung am 8. November wollen auch Baden-Württembergs grüne Forschungsministerin Theresia Bauer und die Direktorin des Deutschen Literaturarchivs, Sandra Richter, sprechen. Die Schillerreden erinnern an den Geburtstag Friedrich Schillers am 10. November 1759. Christian Drosten hatte im Jahr 2003 den Sars-CoV-1-Erreger entdeckt und steht als Experte für Coronaviren im Licht der Öffentlichkeit. Friedrich Schiller wiederum war promovierter Mediziner und zeitweise Regimentsmedicus in Württemberg. Bislang haben unter anderen auch Cem Özdemir, Jan Philipp Reemtsma, Norbert Lammert, Monika Grütters, Jan Assmann und Richard von Weizsäcker eine Schillerrede gehalten. Coronabedingt soll die Rede online abrufbar sein. Ob die Redner physisch nach Marbach auf die Schillerhöhe kommen werden, ist derzeit noch nicht geklärt. KNA, SZ